

oft willkürlich erscheinen. Die einprägsame Kürze und die übersichtliche Textgestaltung verleihen aber insgesamt dem „Grundkurs Kirchengeschichte“ seinen Wert als konzises und dabei relativ umfassendes Nachschlagewerk.

B. Kriegbaum SJ

Erziehung und Bildung

BECKER, Hellmut: *Auf dem Weg zur lernenden Gesellschaft*. Personen, Analysen, Vorschläge für die Zukunft. Stuttgart: Klett-Cotta 1980. 352 S. Lw. 32,-.

Einer, der dabei gewesen ist und der die Bildungsszene in der Bundesrepublik von Anfang an mitgestaltet hat, bietet den Zeitgenossen die Chance einer Rückschau. Hellmut Becker, Direktor des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung und Honorarprofessor für Soziologie des Bildungswesens an der FU Berlin, legt in diesem Buch Beiträge vor, die von „Begegnungen“, etwa mit Kurt Hahn, Margaret Boveri u. a., berichten und die „Wege und Umwege“ innerhalb der Bildungspolitik festhalten. Bedeutsam sind dabei die Ausführungen über den „Bildungsrat“ (179–243); denn nach dem Urteil von Andreas Flitner über die Bildungsreform – „Mißratener Fortschritt“ (1977) – wird es von Tag zu Tag nötiger, sich die ersten Ansätze der Bildungsreform vorzuführen und sich ihrer auch gesellschaftlich bedingten Modifikationen bewußt zu werden.

Die Beiträge, in den Jahren 1969 bis 1980 verfaßt, behielten auch ihre stilistische Charakteristik, die durch den ersten Erscheinungsort in Wochenzeitungen, Monatszeitschriften oder Büchern verursacht ist. Dies bringt eine erfreuliche Abwechslung mit sich, einen Schuß von Kurzweil.

Die Grundthese Beckers wird in seinem Beitrag „Von der Eliteerziehung zur lernenden Gesellschaft“ (13–27) entfaltet. Trotz mancher enträuschter Erwartungen – Becker spricht von „Vision“ und „emotionalem Vorschuß“ – haben wir heute „mehr und bessere Schulbildung, aber die Schüler sind immer weniger glücklich in der Schule“ (26). Ist dies ein Problem der Inhalte der schulischen „Bildung“? Eine Folge der Schulorganisation? Ein Ergebnis des Rollenverständnisses junger Menschen? Eine Frage nach der Gesellschaft und den Prin-

zipien ihrer Alltagsethik? Nach dem Begriff der Bildung, in der ja „Bild“ (also imago dei) enthalten ist? Dieser Frage wird man intensiver nachgehen müssen. H. Becker skizziert am Schluß, wie statt eines „Systems der Elitebildung“ ein offenes Bildungssystem, die „Entwicklung einer lernenden Gesellschaft“ eine neue, einen langwierigen Prozeß einschließende Aufgabe sei. Man wird fragen dürfen, ob „Elitebildung“ und „Lerngesellschaft“ Alternativen sind. Oder wird hier erneut das Problem offenbar, das im Widerspruch zwischen „besseren Schulen“ und „unglücklicheren Schülern“ enthalten ist? Also doch – in diesem wie in jenem Fall – ein Problem der Bildung?

R. Bleistein SJ

Alternative Schulen? Gestalt und Funktion nichtstaatlicher Schulen im Rahmen öffentlicher Bildungssysteme. Hrsg. v. Dietrich GOLDSCHMIDT und Peter Martin ROEDER. Stuttgart: Klett-Cotta 1979. 623 S. Lw. 49,-.

Der suggestive Begriff der „alternativen Schule“ wird zusehends zu einer gesellschaftskritischen Vokabel – und jede nichtstaatliche Schule versucht, sich im Windschatten einer solchen Suggestion erstmals zu etablieren bzw. erneut zu rechtfertigen. Nun ist der Begriff des „Alternativen“ erst Mitte der siebziger Jahre in der Öffentlichkeit rundum gegangen. Die erstmals unter diesem Begriff gegründeten Schulen führen jene Gesellschaftsveränderung, die 1968 programmiert wurde, und jene Bildungsreform, die sich unter Schlagworten wie „emanzipatorisch“ und „antiautoritär“ eine neue, psychoanalytisch begründete Definition des Verhältnisses von individuellem und Gesellschaft vornahm, im Raum der Schule weiter. Zuerst wäre da an die Freie Schule in Essen und an die Freie Schule Glocksee in Hannover zu denken. Den Charakter des Experimentellen trägt auch die „Laborschule Bielefeld“ an

sich, deren fortschreitende Ideologisierung – nach dem Aufweis eines Taschenbuchs – nicht nur ihre Effizienz, sondern ebenso ihre Exemplarität erheblich beeinträchtigte. Aber die Laborschule stand ebensowenig von Anfang an unter dem Imperativ „alternativ“ wie die Waldorfschule, die Landerziehungsheime und die kirchlichen Schulen in freier Trägerschaft; denn zur Zeit ihrer Gründung gab es noch gar nicht die psychoanalytische Theorie, die „Freie Schulen“ begründet (vgl. Th. Ziehe, 299–314).

Wenn in diesem Band, der Prof. Hellmut Becker (Berlin) zum 65. Geburtstag gewidmet ist, alle genannten nichtstaatlichen Schulen unter den Begriff „alternativ“ gebracht werden sollen, kann dies nur unter Aufblähung des Begriffsinhalts von „alternativ“ gelingen. Weniger diese Frage als die einer überkommenen „freien“ Schule problematisiert P. M. Roeder in seinem einleitenden Beitrag. Auch dort kommen zu Recht manche begriffliche Unklarheiten an den Tag. Weitere Beiträge beschäftigen sich mit der Situation nichtstaatlicher Schulen in der Bundesrepublik. Die Praxisberichte aus „freien Schulen“ in der Bundesrepublik und aus dem Ausland ergänzen die theoretischen Ausführungen wohlthuend.

Festzuhalten wäre zweierlei: 1. Die freie Schule begrenzt nach Art. 7, Abs. 4 GG das Schulmonopol des Staates und sichert damit jedem Bürger einen Freiheitsraum. Freie Schulen verdienen damit zu Recht den Titel „Bürgerinitiativen“. Diese beachtenswerte Funktion ist ihnen schon sicher, selbst wenn sie im weiteren keine Modell- oder Musterschulen wären (was sie allerdings sein sollten). 2. Man kann D. Knab und F. Messerschmid in ihrem Beitrag über das „Profil von Schulen in katholischer Trägerschaft“ (363–389) nur zustimmen, wenn sie sagen, „Katholische Schulen treten selten als Vorreiter tiefgreifender, insbesondere struktureller Schulreformen auf“ (376). Was sie dann über „Schule als Lebensraum“ und „Sach- und Sinnfragen“ ausführen, wird sich in dem Moment auch als Reform auswirken, in dem sich die christliche Schule ihrer „Sinn-Vorgabe“ vergewissert und dann alle Möglichkeiten ausschöpft, die die staatliche Schulordnung anbietet.

Das Buch sollte vor allem von christlichen Erziehern und Bildungstheoretikern mit Aufmerksamkeit studiert werden. Es lohnt sich – auch dort, wo man im Widerspruch den eigenen Standpunkt klärt.

R. Bleistein SJ

GELIS, Jacques – LAGET, Mireille – MOREL, Marie-France: *Der Weg ins Leben*. Geburt und Kindheit in früherer Zeit. München: Kösel 1980. 263 S. Kart. 38,-.

Innerhalb von fünf Jahren drei Bücher aus Frankreich zum Thema Kindheit: 1975 Ph. Ariès, *Geschichte der Kindheit* (Paris 1960), 1978 J.-L. Flandrin, *Familien* (Paris 1976), 1980 *Der Weg ins Leben* (Paris 1978). Ob diese Bände auch für deutsche Leser von Interesse sind, wird von der Präzision der geschichtlichen Forschung und von dem jeweils andersgearteten Aspekt abhängen. Als Ergänzung gleichsam zu den anderen Büchern werden im vorliegenden Band eher medizinisch bedeutsame Tatsachen der Kindheit vorgelegt. „Medizinhistorische Studien zu Geburt und Kindheit aus dem Frankreich des 16.–19. Jahrhunderts, aus den ‚klassischen Jahrhunderten‘ (211)“, müßte eigentlich der Untertitel des Buchs lauten.

Die historischen Befunde zum Thema Geburt und Kindheit werden entsprechend der Lebensentwicklung des Kindes vorgetragen, und dabei werden geschichtliche Entwicklungen nicht wenig eingeebnet. Manche Berichte müssen den modernen Menschen notwendigerweise schockieren. Aber ist dieser Schock nicht die Auswirkung einer ungeschichtlichen Geschichtsbetrachtung? Und was tragen die Autoren zum Verständnis der damaligen Einstellungen und Verhaltensweisen bei? Wie helfen sie dem heutigen Menschen zur Einsicht in sein auch geschichtlich bedingtes Selbstverständnis?

Über die ausführlichen und auch interessanten Berichte aus dem 16.–19. Jahrhundert in Frankreich hinaus kommt es medizinisch gesehen zu Rückgriffen auf Hippokrates (53) oder Galen (111), christlich gesehen auf die für die Autoren imaginäre Größe „Urchristentum“ (11, 23–24). Wie überhaupt das Buch